



Deutschland schaut weg und schiebt ab!

Situation von abgeschobenen Roma im Kosovo
Reisebericht 2011

alle bleiben! - nur bitte nicht im Kosovo

ein Team des Roma Centers Göttingen e.V. befand sich vom 31.08.-14.09.2011 im Kosovo auf Recherchereise. Dort versuchten sie abgeschobene Roma zu finden, Interviews zu führen und leisteten Unterstützung dort wo sie Not sahen. Hier ihr erster Bericht.

Die Sonne brennt wie die Herzen der Menschen. Seit einer Woche sind wir im Kosovo, in diesem Land, das nur halb fertig zu sein scheint. In dem Land, wo sich seit dem Krieg Grenzen ziehen zwischen Albanern, Serben und den hier lebenden Minderheiten, allen voran die der Roma. Wir sind hier, um die Menschen zu sehen, die wieder hier sind, die vor langer oder kurzer Zeit aus Deutschland abgeschoben worden sind. Um zu sehen, ob sich die Versprechungen der Bundesrepublik bewahrheitet haben, ob es hier alles gibt, was man zum Leben braucht: ein Dach über dem Kopf, Geld für Essen, genug Arbeit, sowie Bildung für die Kleinen. Wir sind von Priština nach Prizren gefahren, wir waren in Gjakova, Landovica und Plementina und haben überall völlig verschiedene Menschen getroffen: Rückkehrerfamilien, Personen die alleine abgeschoben wurden und deren Verwandtschaft noch in Deutschland lebt und die, die diese unterstützen so gut sie können. Alle waren sich einig: diese Menschen sollen in Deutschland bleiben, denn hier erwartet sie *nichts*.



Sebilje Begani mit ihren vier Töchtern und ihrem Mann Gani Rama



in Plementina. Die Menschen leben unmittelbar neben einem Kraftwerk, welches Wasser und Luft verschmutzt. Viele der Kinder erkranken früh an Krebs.

Wir haben Morana Mita in Landovica besucht, der nach 12 Jahren Aufenthalt in Deutschland abgeschoben worden ist. Er kam mit dem letzten Flieger der aus Deutschland nach Priština, am 18. August 2011, und lebt seitdem im Haus seiner Tante, welche in Deutschland wohnt. Er hat Glück, dass er eine Unterkunft hat, doch auch diese ist wirklich nicht mehr, als ein Dach über dem Kopf: feuchte, schimmelige Wände, Fenster ohne Scheiben, kein Strom. Dort lebt er mit seiner Großmutter und seinem behinderten Bruder, er sagt, dass er nachts aufwacht und schreit, dass er verrückt wird, weil er nicht glauben kann, was passiert. Seine Mutter verstarb vor drei Jahren, nun kehrt er an den Ort seiner Kindheit zurück, an dem sie jetzt fehlt - und er doch lieber der gewesen wäre, der gestorben ist.



Drei Mädchen in Plementina, hinter ihnen kann man die Zelte aus Planen und Decken sehen, in denen die Roma dort leben.



Plementina. Im Vordergrund Müll, im Hintergrund ein Haus, in dem vor einem Jahr ein Brand gelegt worden ist.

In Gjakova könnten die Kontraste kaum größer sein. Dieses kleine Städtchen in der Nähe von Prizren hat ein, zwei belebte Straßen mit Cafés und Bars. Es gibt eine hübsche Neubaussiedlung mit geputzten Fassaden, doch nur eine Minute weg von dort liegt die Mülldeponie und direkt nebenan die Roma-Siedlung. Es ist dreckig, es stinkt nach verbranntem Müll, die Hütten sind notdürftig zurechtgezimmert, die Kinder spielen am Feuer brennender Autoreifen. Wir treffen dort Hasan Krasniqi, der schon 2006 abgeschoben worden ist. Ihm fehlt es vor allem an Geld für notwendige Medikamente, seine zwei Kinder sind ständig krank und er kann nichts für sie tun, er bekommt hier weder Arbeit noch Sozialhilfe. Er selbst wurde bereits schwer angefahren, seine Farbe sei das Problem. Das waren Albaner, sagt er, hier könne man sich nirgends sicher fühlen.



Kleiner Junge in Plementina



Eins der acht Kinder der Familie Kryezi aus Gjakova. In Deutschland hatten sie viele Freunde im Kindergarten oder in der Schule, hier allerdings gehen sie kaum aus dem Haus.

In einem anderen Teil der Stadt, ein wenig abseits, lebt auch die Familie von Agron Kryezi. Vor einem Jahr ist der Familienvater mit seinen acht Kindern und seiner Frau „freiwillig“ zurückgekehrt, weil er ihnen eine gewaltsame Abschiebung ersparen wollte. Er baute in der Zwischenzeit ein kleines Haus, in dem sich nur das Nötigste befindet: ein paar Matratzen, ein Kühlschrank, ein kleiner Herd, ein Waschbecken. Die kleine Schrankwand im Wohnzimmer ist leer, im Fernsehen läuft ein deutsches Programm. Jedes seiner Kinder ist in Deutschland zur Schule oder in den Kindergarten gegangen, auf Albanisch können sie nicht einmal bis zehn zählen. Sie sind in Deutschland geboren, das Kosovo ist für sie fremd, auch Freunde haben sie hier noch keine gefunden. Ihr Vater hatte eine Arbeit in Deutschland, hier hat er keine Chance, etwas zu finden und auch ihm ist die Sorge um seine Kinder die größte.



Im Haus der Familie Kryezi. Im Hintergrund sieht man einen Stapel Brennholz, ohne das der Winter nicht ertragbar wäre.



Ein kleiner Junge in Plementina, der bereits mit einer Behinderung geboren wurde und hier weder medizinische Versorgung noch ärztliche Unterstützung bekommt

In Priština, der Hauptstadt des Kosovos, treffen wir Selbije Begani mit ihrem Mann und ihren vier Töchtern. Als die Mutter mit ihren Kindern im April abgeschoben wurde, blieben ihnen zwanzig Minuten, um Sachen zu packen. Nachts um drei Uhr wurden sie von Hamburg nach Düsseldorf gebracht, um nach über zehn Jahren ins Kosovo auszureisen. Selbije floh mit zwölf Jahren aufgrund des Krieges von hier, sie verbindet dieses Land mit Angst und Unsicherheit. In ihr Haus wurden schon mehrmals Steine geschmissen, ihr Mann trägt Narben an Arm und Hals, weil man ihn verprügelte. Beschimpfungen sind alltäglich. Wir lassen die Kinder nicht mehr raus, sagen sie, es tue ihnen weh, aber es sei einfach zu gefährlich. Die Vermieterin der Wohnung habe auch Angst, allein aus dem Grund, dass eine Roma-Familie bei ihnen wohnt. Dieses Gefühl liegt in der Luft, nachdem wir gehen, wird die Tür schnell verschlossen, die Kinder hineingerufen.



Das Haus der Brüder von Morana Mita in Landovica. Es regnet rein, es ist schimmelig.



Die Grossmutter und der Bruder von Morana Mita in Landovica. Der Bruder kann weder sprechen noch sich bewegen, gemeinsam schlafen sie zusammen in diesem feuchten Raum ohne Fenster.

Die Wohnung konnte zunächst für einige Monate bezahlt werden, danach weiß die Familie weder, wo sie hin soll, noch, von welchem Geld sie leben soll. Selbige findet nicht einmal einen Job als Putzhilfe, es gibt hier nichts, sagt sie, und all die Versprechungen, die ihr im Büro von URA II gemacht wurden, wurden nicht gehalten. Kein Geld für Essen, kein Geld für Brennholz, kein Geld, um Milch und Windeln für die jüngste Tochter zu kaufen, kein Geld für Medizin



Wir kaufen mit Sebo aus Prizren, der vor mehr als zwei Jahren abgeschoben wurde, Essen fuer die Familien, die wir besuchen werden.



In Prizren in der Terzi Mahalla, dem 700 Jahre alten Roma-Viertel.

Wenn man diesen Teil des Kosovo besucht, in dem die Roma am Stadtrand leben, auf Müllhalden, in der Nähe von Kraftwerken, die Flüsse und Luft verunreinigen, in kleinen feuchten, zugigen Häusern oder in Hütten aus Brettern und Planen, ohne Zugang zu Wasser und Strom, versteht man, dass man sich im ärmsten Land Europas befindet. Genauso, wie man versteht, dass die Politik Deutschlands am Menschen vorbeigeht, dass sie Kinder und Jugendliche und deren Familien in einer Situation zurücklässt, die ihnen nicht die Chance gibt, ihre Zukunft eigenständig zu gestalten, die ihnen alles nimmt, was sie bisher hatten und zu Hause nannten. Eiskalt macht man diese Menschen kaputt, die nicht verstehen, was passiert, denen man den Boden unter den Füßen wegzieht. Traumatisiert bleiben sie hier zurück, vollkommen unfähig, sich zu integrieren - als gäbe es Strukturen, in die man sich integrieren könnte.



Paprika, Kartoffeln, Tomaten... alles fuer die Familien in Landovica und Gjakova, nur moeglich durch die Spenden



Einige Kinder in Gjakova, nachdem wir ein paar Kisten mit Tomaten, Paprika und Kartoffeln unter den Leuten verteilt haben.

Geschrieben von Lisa
9. September 2011, Priština



Die Toilette vor dem Haus von Agron Kryezi in Gjakova



Die Vorräte von Selbije Begani und Gani Rama: ein Sack Paprika, Milchpulver und ein paar Flaschen Wasser

Interviews mit Abgeschobenen im Kosovo

Morana Mita, Landovica

(Interview vom 6. September 11)

Marona Mita lebte 12 Jahre geduldet in Stuttgart, wo er regelmäßig alle drei Monate seine Duldung verlängern lassen musste. Seine Kindheit musste er in Flüchtlingswohnheimen, gelegentlich bei Verwandten manchmal aber auch auf der Straße verbringen. Wegen der Duldung wurde er nie zur Schule angemeldet und lernte weder lesen noch schreiben.

Am 18. August 2011 wurde er dann nachdem man ihn vorher für 10 Wochen in Abschiebehäft gesteckt hatte mit einer Sammelabschiebung abgeschoben, wobei einige Teile seines Gepäcks, darunter ein wertvolles Mobiltelefon „verloren“ gingen.

Nach seiner Ankunft in Priština suchte er vergebens nach jemanden, der ihn in Empfang nehmen würde oder zumindest mit wichtigen Informationen versorgt. Er wusste nicht wohin er gehen sollte.

Jetzt wohnt er im Haus einer Tante, wobei dieses Haus eher einem Stall gleicht. Es gibt keine dichten Fenster, Das Dach ist undicht und einzig in einem der zwei Räume sollen feuchte Teppiche vor der Kälte des Bodens schützen. Außer ein paar alten Decken gibt es nichts weiter.

Hier schläft Morona, seine Großmutter und seinem Bruder, der 35 Jahre alt ist und schwer behindert, so dass er weder sprechen noch laufen kann.

Im Haus nebenan leben der Vater, Schwester und Bruder und deren Familien, insgesamt 14 Personen. Morana wäre lieber dort untergekommen, weil dieses Haus besitzt eine Küche und ist in einem etwas besseren Zustand, als das andere, wobei es auch hier schimmelig und feucht ist und es rein regnet, aber dort gibt es keinen Platz für mehr für ihn.

Finanzielle Unterstützung wurde ihm in der Höhe von 100€ pro Monat zugesichert. Allerdings sollte vorher zunächst seine Bedürftigkeit überprüft werden

Morana spricht kaum Albanisch, was ihn in dieser neuen Umgebung extrem unsicher sein lässt, insbesondere, da Roma hier oft zur Zielscheibe von Beschimpfungen und Attacken werden. Er wüsste nicht, wie er mit so einer Situation umgehen sollte und reagieren kann, weswegen er nicht aus dem Haus gehen will. Er wüsste auch nicht warum, weil er nicht weiß wo er Arbeit suchen könnte und mit wem er reden könnte. Weil er immer nur zuhause ist und mit der Situation nicht umgehen kann gibt es oft Streit mit seiner Familie. Nachts bekommt er manchmal Panikattacken, so dass er schreiend aufwacht und alle in dem kleinen Zimmer aufwachen. Er macht sich selber schon Sorgen, weil er merkt, dass sein psychischer Zustand bedenklich geworden ist. Er ist depressiv und hat manchmal starke Aggressionen. Einmal war er deswegen sogar schon beim Arzt, konnte sich die Tabletten, die ihm dieser verkaufen wollte aber nicht leisten, so dass er unbehandelt wieder nach Hause ging. Er sagt: „Hier fühle ich mich wie ein Scheiß“ und „Ich mache jemand tot hier“ ... manchmal wäre er lieber gestorben.

Hasan Krasniqi, Gjakova

(Interview vom 6. September 11)

Hasan Krasniqi ist Ashkali und hat sieben Jahre in Deutschland gelebt. Er wurde bereits 2006 abgeschoben und hat sich dem entsprechend schon einigermaßen mit seiner Situation arrangiert. Er bekommt hier keinerlei Sozialhilfe und schlägt sich mit Gelegenheitsjobs durch. Früher bekam er monatlich 50€. Dieses Geld wurde ihm aber gestrichen, als er bei der „Schwarzarbeit“ erwischt wurde. Von diesem Geld alleine leben war aber schier unmöglich, denn er hat eine Frau und zwei kleine Kinder. Seine Tochter bekommt oft Fieber, aber er kann sich weder Arztbesuch noch Medizin leisten. Er und seine Familie leben am Rande einer Müllkippe. Die Kinder spielen dauernd im Müll. Nicht weit weg gibt es aber auch schicke Reihenhaussiedlungen, aber dort leben nur Albaner. Einmal wurde er „von den Albanern“ mit einem Auto überfahren. Er hatte schlimme Verletzungen aber hat es überlebt. Rassismus ist hier allgegenwärtig „Die Farbe ist das Problem!“

Hazbie Rama und Agron Kryezi, Gjakova

(Interview vom 6. September 11)

Das Paar ist am 11. August 2010 nach 19 Jahren Duldung „freiwillig“ ausgereist, weil der Vater (Agron) bei seinem Bruder und dessen Familie erlebt hatte, was eine abrubte, erbarmungslose Abschiebung für einen Menschen bedeutet und wie es ihm danach an allem mangelte. Dies alles wollte er seiner Familie ersparen. In Deutschland lebten sie mit ihren acht Kindern in Kappelrodeck im Schwarzwald (in der Nähe von Karlsruhe) und in den letzten zwei Jahren machte die Ausländerbehörde immer stärkeren Druck. Sobald Agron eine Arbeitserlaubnis bekommen hatte war er praktisch konstant beschäftigt. Wenn er eine Arbeit verloren hatte hat er sich sofort wieder um eine neue Stelle gekümmert und war nur kurzfristig zwischendurch auf Arbeitslosengeld angewiesen. Allerdings war es in der letzten Zeit schwieriger geworden einen Job zu finden, weil generell die Lage auf dem Arbeitsmarkt angespannt war und weil er immer nur Kettenduldungen für drei Monate bekam. Er arbeitete auf dem Bau, Gemüsehandel und bei McDonalds aber als er zuletzt arbeitslos wurde begann die Ausländerbehörde ihn massiv mit Abschiebung zu drohen.

Die Familie war in Deutschland sehr glücklich und fühlte sich sicher. Alle Kinder waren hier geboren und gingen in Kindergarten und Schule. Niemals ist ein Familienmitglied durch Straftaten auffällig geworden und sogar der Bürgermeister hatte versucht sich für die Familie einzusetzen.

Das Haus in dem die Familie jetzt lebt hat der Vater selber gebaut. Erst vor kurzem sind sie eingezogen. Davor lebten sie in einer Wohnung die für eine Weile von URA II bezahlt wurde. Darüber hinausgehende Unterstützung gab es für sie nicht. Hilfe bekam er vor allem von seinen Verwandten. Auch die Jobsuche läuft hier nur über gute Kontakte, aber für Agron ist es schwer Arbeit zu finden und wenn er einmal welche bekommt, wird er schlechter bezahlt als seine Kollegen, weil er ja Roma ist.

Das Haus ist kaum bewohnbar. Es gibt keine Heizung und die Toilette ist ein kleines Loch vor dem Haus. Die Wände sind die blanken Backsteine und nur ein dünner Vorhang bedeckt das Fenster,

Decken sind ausgebreitet, um wenigstens ein bisschen Wärme zu vermitteln. Im Fernseher, vor dem die Kinder aufgereiht sitzen, läuft ein deutsches Programm. Die Kinder sind meistens unter sich und haben hier kaum Freunde.

Agron wollte nicht nach Kosovo zurück, weil er sich noch an die Bedrohungen und die Vertreibung erinnert, die zu seiner Flucht führten und jetzt hat er vor allem Angst um Kinder. Wenn sie rausgehen, fühle sie sich manchmal bedroht, aber vor allem beschämt, weil sie als „Zigeuner“ beschimpft werden. Drei der Kinder besuchen die Schule (4,5,6. Klasse). Nur eine der Töchter hat eine albanische Freundin, zu der sie aber nicht mit nach Hause gehen durfte. Sie schämt sich auch viel, weil sie kaum Albanisch spricht und deswegen schlecht in der Schule ist und oft beleidigt und gehänselt wird. „sie sagen, ich gehöre in die erste Klasse“ Tatsächlich können die Kinder kaum bis 10 zählen auf Albanisch und die Lehrer schlagen hier wie selbstverständlich zu, wenn ein Kind nicht gut mitarbeitet. Hier im Kosovo findet sie die Schule schrecklich. In Deutschland war sie eine gute Schülerin und sie steht noch immer mit ihrer alten Lehrerin in Kontakt. Sie vermisst ihre Freundinnen und die Freiheit Spazieren zu gehen. Hier im Kosovo hat sie Armut und Hunger kennengelernt. Ihr Bruder fragt oft, wann denn endlich der Bus nach Hause kommen würde ...

**Roma Center Göttingen e.V.
Haus der Kulturen Hagenweg 2/e
37081 Göttingen**

**Postfach 3005
37020 Göttingen**

**mail@roma-center.de
www.roma-center.de**

**www.alle-bleiben.info
admin@alle-bleiben.info**